

Abschied von den GMH



Jutta Roitsch: Abschied

Jutta Roitsch war lange Redakteurin und Ressortleiterin bei der Frankfurter Rundschau.

Nein, so ist allerorten zu hören, engagiert habe sich in den Vorständen der Gewerkschaften keiner mehr: Das graue Heft mit dem roten Balken verstaube in den Regalen der Funktionäre. In ihm gelesen hätten die wenigsten. Also kurz und bündig: weg mit den Gewerkschaftlichen Monatsheften. Nicht nur die Zeitschrift verschwindet, sondern auch der Name. Irgendwann soll es etwas Neues geben mit einem Titel, der in nichts mehr an die Organisationen der Arbeitnehmer erinnert. So als schäme sich der DGB inzwischen für das Etikett „Gewerkschaftlich“. Die prächtigen Residenzen in Berlin, am Hackeschen Markt oder am Ostbahnhof, prägen den Stil: Etwas Hochglänzendes muss es jetzt schon sein.

Doch genug der Schelte über den gewerkschaftlichen Hang zum Noblen und zum Protz. So neu ist er schließlich nicht, wie spätestens seit dem tiefen Fall der Neuen Heimat und den teuren Gepflogenheiten der Vorstände bekannt ist.

Mit ihren Publikationen haben die Gewerkschaften allerdings nie geprotzt. Äußerlich blieben sie stets unscheinbar, grau eben wie die GMH. Immer war das Geld zum Wirtschaften knapp, viel zu knapp. Immer verließen sich die Stäbe, die über die Zeitschriften wachten, auf das Wohlwollen der Autoren und Autorinnen. Doch über die mangelnde Großzügigkeit bei der Präsentation ließe sich noch hinwegsehen. Schließlich sind die Beiträge der Gewerkschaftsmitglieder nicht zum Verjubeln da. Schwerer wiegt die mangelnde Großzügigkeit nach innen. Nie haben die Gewerkschaften im Einzelnen und der DGB insgesamt ein offenes Verhältnis zu ihren Publikationen gefunden. Nie haben die Macherinnen und Macher wirkliche Freiräume bekommen. Es überwog die eitle Selbstbespiegelung der Vorsitzenden und der Spitzenfunktionäre. Eifersüchtig wachten die tatsächlichen und die selbst ernannten Kontrolleure aus den Grundsatzabteilungen über die Inhalte und ahndeten jegliche Grenzüberschreitung, wobei sie die Grenzen selbst festlegten. Mit loyalen, aber unabhängigen Köpfen können der DGB und seine Gewerkschaften bis heute nicht umgehen. Pressefreiheit in den eigenen Reihen ist noch immer ein schwierig Ding. So haben auch die von gewerkschaftlichen Apparaten und Zuwendungen unabhängigen Autorinnen und Autoren ihre kritischen Zumutungen in den Monatsheften immer an den Rahmen des für die Redaktion Möglichen angepasst. Die berühmte Schere im Kopf funktionierte: nicht zum Schutz der Gewerkschaften, sondern zum Schutz der Verantwortlichen in der Redaktion.

Doch letztlich nützte auch diese Vorsicht nichts, wie das schnelle und nahezu lautlose Ende der Monatshefte beweist. Die Gewerkschaften, so lautet die pessimistische Einschätzung, brauchen eine Plattform wie die Monatshefte nicht, nicht mehr. In ihrem Alltag stehen die meisten ihrer Funktionäre so unter Druck, dass sie weder zum Lesen, geschweige denn zum Nachdenken kommen. Und schon gar nicht zu Gesprächen und Auseinandersetzungen mit den kritischen Geistern, die um die Monatshefte herum kreisten. Und wo bleibt der positive Ausblick? Ohne einen Ort der Reflexion und des offenen, streitbaren Dialogs über die Zukunft der Gewerkschaftsbewegung wird es nicht gehen. Nur wie lange diese Einsicht braucht und was dann daraus praktisch folgt: wer weiß das schon.